Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 190. Montag den 15. April 1901. 95. Jahrgang.

Die Wirren in China.

Entschädigungsfrage.

Der „Sunday Special" meldet aus Washington vom 13. April, die Regierung der Vereinigten Staaten habe den Mächten neue Vorschläge, betreffend die von China zu fordernde Entschädigung, unterbreitet. „Weekly Dispatch" will wissen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gestern ihren Vertreter in Peking angewiesen habe, nur dann einen Vorschlag bezüglich der an China zu stellenden Entschädigungsforderung zu unterstützen, wenn die Summe 200 Millionen Dollars nicht überschreite. Der Betrag soll zu gleichen Theilen unter die Mächte vertheilt werden und in Gold zahlbar sein. Im Fall der Ablehnung der Mächte würde Amerika die Entscheidung des Schiedsgerichts im Haag anrufen.

Ueber die Expedition des Generalmajors von Trotha, Commandeurs der 1. ostasiatischen Infanterie-Brigade, wird der „Nordd. Allg. Ztg." von militärischer Seite geschrieben:

Die Truppen des Generalmajors v. Trotha bestanden aus: 3 Infanterie-Compagnien (je eine Compagnie des 1. und 2. Ostasiatischen Infanterie-Regiments und der Marine-Infanterie), der Jägercompagnie und je 1 Zug berittener Infanterie, Reiter, Feld- und Gebirgsartillerie. Die Colonne hatte die Aufgabe, die Gegend nordwestlich von Peking zwischen Sankiatien, Tschatou und den Ming-Gräbern bei Tschangpingtschou zu durchstreifen. Sie brach am 31. Januar von Peking auf und erreichte an diesem Tage Sankiatien (22 Kilometer westlich von Peking). Hier theilte General v. Trotha seine Truppen. Die drei Infanteriecompagnien, der Zug berittener Infanterie, die beiden Feldgeschütze und die gesammte fahrbare Bagage wurde in nördlicher Richtung auf Yangfang in Marsch gesetzt und rückte demnächst weiter auf Tangpingtschou. General v. Trotha selbst ging mit der Jägercompagnie, dem Zuge Reiter und den beiden Gebirgsgeschützen weiter in das Gebirge vor, um es in Richtung auf Tschatou zu durchstreifen. Die Jäger und die Artillerie marschirten zunächst westwärts bis Hsinweitien und bogen dann in nördlicher Richtung über Schangweitien auf Hönglingtschöng ab; der Reiterzug holte noch weiter westlich bis Antsitschwang (am Yungingho) aus und nahm dann gleichfalls die Richtung auf Tschatou.

Die Truppen haben in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, erneut ihre außerordentliche Leistungsfähigkeit im Ueberwinden von Marschschwierigkeiten zu zeigen. Bis zum Eintreffen in Hönglingtschöng (am 4. Februar) waren mehrere Gebirgszüge zu überwinden, und dabei war man ausschließlich auf Saumpfade angewiesen, die es nicht gestatteten, die Geschützrohre in den Lafetten zu lassen. Zum Theil sind fast senkrechte Wände auf so engen, in Windungen ansteigenden Pfaden erklettert worden, daß das Abstürzen mehrerer Tragthiere nicht zu verhindern war, wiewohl ein Zug Jäger dauernd mit dem Wegräumen des Eises und der hinderlichsten Steine beschäftigt war und in dieser Arbeit in der Nähe von Ortschaften meist freiwillig durch Landeseinwohner unterstützt wurde. Noch beschwerlicher als der Aufstieg von Süden gestaltete sich der Abstieg nach der Nordseite, weil hier die Hänge noch vollkommen mit Schnee und Eis bedeckt waren. Die australischen Pferde der zweiten Escadron, die an dem Zuge theilnahmen, haben sich wieder, namentlich im Gebirge, ganz vortrefflich bewährt. Die Expedition gab außerdem Gelegenheit, eine zwischen Peking und Yangfang hergestellte Heliographenverbindung, sowie den Cavallerie-Telegraphen mit recht gutem Erfolg auszunutzen. In der ganzen durchzogenen Gegend hat sich die Bevölkerung durchaus friedlich und entgegenkommend gezeigt; nur die Gebirgsdörfer, in denen Truppen bisher noch nie erschienen waren, wurden zum Theil verlassen vorgefunden. Klagen über Bedrückungen durch räuberisches Gesindel sind nicht mehr laut geworden.

Während sich die Expedition v. Trotha noch unterwegs befand, erhielt das Obercommando in Peking von dem dortigen französischen Bischof die Mittheilung, daß in der Gegend von Yungning, ca. 18 km nordöstlich von Yenking, neuerdings wieder Christenmorde vorgekommen seien. Die Weisung des Obercommandos zum Einschreiten erreichte den General v. Trotha in Tschangpingtschou, wo er, auf dem Rückmarsche nach Peking begriffen, am 6. Februar eingetroffen war. Er entsandte sofort den Zug Reiter und die berittene Infanterie unter dem Befehle des Rittmeisters Grafen Magnis zur Strafvollstreckung und schob die Jägercompagnie mit der Gebirgsartillerie als Rückhalt wieder bis Tschatou vor. Mit den übrigen Truppen setzte er den Rückmarsch auf Peking fort und traf dort am 9. Februar wieder ein. Es gelang dem Grafen Magnis, in Yungning acht an dem Verbrechen betheiligte Chinesen zu ergreifen. Von diesen wurden fünf an Ort und Stelle mit Prügelstrafe belegt, drei schwerer belastete aber zur Aburtheilung nach Peking gebracht. Am 12. Februar langte Graf Magnis mit seinen Truppen wieder in Peking an. Die Jägercompagnie mit den Gebirgsgeschützen, für die ein Eingreifen nicht nöthig geworden war, hatten Peking schon am 11. wieder erreicht.

Bei Paotingfu hat sich General v. Kettler veranlaßt gesehen, in dem ihm zur Ueberwachung zugewiesenen Abschnitt der weiteren Umgebung die Districtshauptorte ungefähr mit je einer Compagnie dauernd zu belegen, um die Bevölkerung gegen Räubereien und Erpressungen wirksam zu schützen und die Aufrechterhaltung der allgemeinen Ordnung zu erleichtern. Es befinden sich daher jetzt deutsche Garnisonen in Nganfuhsien, Tinghsinghsien, Wanhsien, Kauyanghsien und Yangtsunschönn.

Der Krieg in Südafrika.

Zahlen! zahlen!

Wie es den englischen Soldaten auf dem Kriegsschauplatze Dank der wunderbaren Organisation des inneren Dienstes in der Feldarmee ergeht, ersieht man zur Genüge aus einem letzter Tage veröffentlichten Briefe eines englischen Sergeanten, der von Piet-Retief aus wie folgt schreibt: Es ist geradezu kläglich, wie man hier mit uns umspringt. Nachdem wir 8 Monate ununterbrochen unter General French hinter den Boeren her getrekt sind, erhalten wir endlich neue Uniformen, da unsere alten nichts mehr wie Lumpen waren, und empfingen gleichzeitig die von unseren Aerzten allen Truppen vorgeschriebenen Leibbinden. Nun denkt Euch unsere Ueberraschung, als uns acht Tage später für diese Leibbinden 2½ Schilling pro Mann von unserer Löhnung abgezogen wurde, weil der Depot-Officier behauptet, diese gehörten nicht officiell zur Ausrüstung. Am Weihnachtstag erhielten wir, angeblich gratis, ungefragt ein Quantum Bier, und bei der nächsten Löhnung hatte jeder einzelne Mann 1 Schilling für diese Weihnachtsgabe zu bezahlen. Aehnliche Fälle kommen fortwährend vor. Das Tolle dabei ist, daß wir niemals um solche Dinge fragen und dann nachher dafür bezahlen, sodaß wir oft kaum einen nennenswerthen Betrag von unserer Löhnung übrig behalten. Das ist natürlich ein Skandal und deshalb wird auch die Unzufriedenheit unter den Mannschaften immer größer. Oft bekommen wir überhaupt wochenlang gar keine Löhnung; sind wir dann, wie kürzlich erst z. B. in Johannesburg, wo wir uns für unser Geld kaufen könnten, was wir brauchen, oder eine kleine Summe nach Hause schicken könnten, dann hat der Zahlmeister kein Geld für uns. Nachher sitzen wir in irgend welchem kleinen Nest, wo nichts zu haben ist, und — dann kommt die Löhnung, mit der wir dann natürlich wochenlang nichts anfangen können. Unerhört, nicht wahr?

„Reuter"-Lügen.

Die „Daily News" schreiben: . . . Wir haben von Zeit zu Zeit auf die Unzuverlässigkeit der Telegramme aus Südafrika hingewiesen und unsere Leser ermahnt, selbst bei den auch von uns mangels Beweisen vom Gegentheil veröffentlichten Depeschen (Reuter's) Vorsicht zu üben. Wir lenken jetzt die Aufmerksamkeit auf ein Beispiel frecher, kaum zu übertreffender Verlogenheit.

Am 4. Februar sandte Reuter der englischen Presse ein Telegramm über das Ableben des Dr. Walker, der seinen Tod unter den größten Grausamkeiten von Boerenhänden gefunden. Wie die meisten übrigen Blätter veröffentlichten wir dasselbe. Hätten wir jenes Reuter-Telegramm zurückgehalten, so wären wir zweifellos vom „Standard" an den Pranger gestellt worden. Wir können heute den Boeren nur Abbitte leisten, daß wir es veröffentlicht haben. Ohne es zu wissen, verleumdeten und beleidigten wir tapfere, für ihre Freiheit kämpfende Männer, die verhindert sind, zu ihrer Vertheidigung selbst das Wort zu ergreifen. Denn jetzt schreibt Hauptmann Casson, welcher den bei Modderfontein aufgehobenen Posten befehligte, den „Times" und setzt der „Reuter"-Meldung ein entschiedenes, unbedingtes Dementi entgegen. „Dr. Walker", erklärt derselbe, „wurde bei dem Angriff nur einmal verwundet und starb an demselben Nachmittag an den natürlichen Folgen seiner Wunde. Er starb den Tod eines Soldaten. Die Boeren begingen nicht nur keinerlei Mißhandlungen an ihm, sondern der Boerencommandant drückte Herrn Dr. Walker sein Bedauern aus, daß er verwundet worden, und später am Tage sagte der Boerencommandant mir selbst persönlich, wie tief er das unheilvolle Ereigniß bedauere, während viele der Burghers in der Unterhaltung mit unseren Leuten sich ähnlich ausdrückten. Die Burghers erwiesen unseren Verwundeten jede denkbare Freundlichkeit und stellten einen besonderen Posten aus, damit Niemand denselben nahe kam oder sie irgendwie belästigte." — „Und das ist", fahren die „Daily News" fort, „der Dank für jede denkbare Freundlichkeit!" Durch das ganze Land haben wir sie des gemeinen Mordes angeklagt und diese falschen Anklagen werden als Anlaß benutzt, um zu weiteren Härten gegen sie aufzuhetzen." Soweit die „Daily News".

Aber Reuter begnügt sich, so bemerkt die „Tägl. Rundschau" zutreffend, nicht nur damit, unschuldige Boeren als Banditen und Mordgesellen zu verleumden, und gegen sie nach barbarischen Gewaltmaßregeln zu rufen, sondern er betreibt auch auf der anderen Seite des Oceans mit gleichem Eifer und trotz des deutsch-englischen Einvernehmens ebenso erfolgreich und systematisch die Hetze gegen Deutschland. Es ist das um so auffälliger, als Reuter seit nun schon mehr als Jahresfrist thatsächlich und vollständig zu einem einfachen Werkzeug der englischen Regierung geworden ist und nichts mehr bringt, was deren Wünschen nicht entspricht. Andererseits erscheint es ganz unbegreiflich, wie man in Downing Street es gutheißen kann, daß Reuter immer wieder völlig erfundene Dinge als Thatsachen berichtet, um besonders deutsche Officiere und Soldaten zu verleumden. Reuter war es, der besonders während der ganzen Zeit der chinesischen Wirren stets Deutschland als den Störenfried und eigentlichen Urheber allen Unheils hinstellte. Er zuerst brachte Meldungen über „Deutsche Hunnenthaten", wie er späterhin wieder von Neuem über „Deutsche Uebergriffe", „Rohheiten", „Metzeleien" ꝛc. ꝛc. zu berichten wußte. — Leider wird trotz alledem die europäische Presse nach wie vor zum größten Theile wenigstens für überseeische Nachrichten von Reuter abhängig bleiben, und bewußt oder unbewußt, willig oder unwillig auch seine widersinnigsten Lügendepeschen weiter verbreiten müssen. In sehr vielen Fällen kann ihnen nicht einmal ein Dementi entgegengesetzt werden und da, wo das möglich ist, ist der fragliche Vorgang in den meisten Fällen schon der Vergessenheit anheimgefallen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 15. April.

Die Meldung der „Nationalliberalen Correspondenz", man mache sich im Bundesrathe darauf gefaßt, daß die Berathungen dieser Körperschaft über den **Zolltarif** sich bis weit in den Sommer, ja wohl gar bis in den Herbst hinein erstrecken werden, ist nicht neu. Schon kürzlich glaubte das „Berliner Tagebl." versichern zu können, der Entwurf werde den verbündeten Regierungen und zugleich dem Bundesrathe frühestens gegen Ende dieses Monats vorgelegt werden können und der letztere werde sich mit dem Gegenstande voraussichtlich bis tief in den Herbst, ja wohl gar bis in den Winter zu beschäftigen haben. Aber diese Versicherung wurde in conservativen Blättern als „freihändlerische Treiberei" bezeichnet, die schwerlich Erfolg haben werde. Die Folge der Meldung der „N.-L. C." wird sein, daß die Presse des Bundes der Landwirthe „neue Intriguen" wittert und von den bündlerischen Abgeordneten verlangt, sie möchten im Reichstage ein ernstes Wort mit dem Reichskanzler sprechen. Das wird wohl auch geschehen, aber schwerlich den gewünschten Erfolg haben. Hat doch Graf **Bülow** auf ein ähnliches Drängen im preußischen Herrenhause mit einem Nachdruck und mit einem Ernste, die das hohe Haus verstummen machten, erklärt, daß es ihm fernliegen werde und fernliegen müsse, auf den Bundesrath irgend welchen Druck auszuüben, „der in Widerspruch stehen würde mit unser aller Achtung vor der Würde und der Selbstständigkeit der Bundesstaaten". Die Mittelparteien werden sich daher in Geduld fassen müssen; da aber Geduld bekanntlich nicht Sache der Bündler ist, so werden diese an das angebliche Kaiserwort erinnern, daß erst der **Canal** geschluckt werden müßte, bevor der Zolltarif an die Reihe kommen könnte, und mit verdoppeltem Eifer bemüht sein, die Canalgegner zur Verschleppung des wasserwirthschaftlichen Projects im preußischen Landtage zu veranlassen. Herr Dr. v. Miquel, der zu Beginn der Landtagsgeschäfte nach Berlin zurückzukehren gedenkt, wird daher einen schweren Stand haben, wenn er für die schleunige Verabschiedung der Canalvorlage eintritt. Es wird zwar behauptet, er wünsche eine solche Beschleunigung weder aus sachlichen, noch aus politischen Gründen; besonders halte er

Feuilleton.

11] **Der Oger.**

Roman von Hermann Birkenfeld.

Nachdruck verboten.

Auch an dem Abend nicht, da er mit Lisa Flügge in der Seitennische eines Saales sitzt, in dem lachende, trinkende, rauchende Menschen den Leistungen eines mäßigen Varietätheaters applaudiren.

Mit Lisa Flügge!

An einem Juni-Abend ist's, an dem er eigentlich hat daheim — seit anderthalb Jahren besteht dies Heim aus zwei behaglich möblirten Stübchen — bleiben wollen; denn von Sprakensen sind Briefe angekommen, die ihn mit ernster Besorgniß erfüllen. Herr v. Rheinern ist überverschuldet; die Gläubiger drohen mit Zinsklagen und Hypothekenkündigung, und Schuldner, die zu drängen sich überdies der alte Herr eigensinnig weigert, zahlen nicht. Daß die Familie Rheinern nicht vermögend, ist ihm aus gelegentlichen Mittheilungen Helene's zur Genüge bekannt; als er aber heute ein Verzeichniß der zum Johanni-Termin fälligen Zahlungen und der als Deckung erwarteten Eingänge erhielt, war er heftig erschrocken. Das Ganze sah aus, wie eine Art Complot, den alten Herrn zu ruiniren.

So sitzt er denn nach dem Abendbrod in seinem Zimmer, überlegend, rechnend, schreibend. Daß er seine eigenen Ersparnisse — er weiß auswendig, daß dieselben, bei einem Bankhause verzinslich angelegt, etwas über zweitausendneunhundert Mark betragen — hergeben wird, versteht sich für ihn von selbst. Das aber ist ein Tropfen auf einem heißen Stein. Ob nicht vielleicht sein Chef, dem die Rheinern'sche Familie ja von Alters wohl bekannt ist, helfen würde? Soll er ihn bitten? — Vielleicht — Aber einstweilen ist Herr Langsen auf ein paar Tage verreist, und dann — — ohne Helene's oder des Barons Einwilligung darf er seine Hilfe nicht in Anspruch nehmen.

Da klopft es.

Lisa Flügge!

Ihr hastiger, heißer Gruß wirft all' seine Berechnungen über den Haufen, schneidet, wie ein Messer durch seine Gedankenkette.

„Wo kommst Du her?", fragt er aufspringend, behält aber die Hand, die sie ihm geboten, in seiner Rechten.

Sie schüttelt lachend die Locken, daß die Zähne zwischen ihren vollen Lippen blitzen.

„Woher? — Als ob's nicht genug wäre, daß ich hier bin! Mit der Eisenbahn. Hu! Siehst mich an, wie ein Gespenst. Vom Bahnhof ins erste beste nahe Gasthaus, dann geradewegs zur Polizei, mich nach Deiner Wohnung zu erkundigen, von da hierher, — 's hat lange genug gedauert" — sie zieht ihre kleine, silberne Uhr zu Rathe — „ganze zwei Stunden. Hungrig bin ich auch geworden und heiß — —" Heftig athmend, öffnet sie das engschließende Jacket, und in kräftiger Fülle treten die Linien ihres ebenmäßigen Wuchses hervor. So tritt sie vor den Pfeilerspiegel zwischen seinen Fenstern. „Mußt schon dulden, daß ich mich ein bischen menschlich mache — nans göne, wie Herr Bleier in Karnin mit Vorliebe sagt." Sie legt ihr Hütchen ab, ordnet mit ein paar Strichen das schwarze Haar, nickt seinem Bilde, das sie im Spiegel sieht, kokett zu, dreht sich dann aber mit einer kreiselnden Bewegung nach ihm um, faßt ihn bei den Schultern und küßt ihn. „Närrischer Rudi! Fünf Jahre lang nichts von sich hören zu lassen! Nun aber thut er mir den Gefallen, das Geschreibsel da zusammenzupacken und mich irgendwohin zu führen, wo man ein Abendbrod — und nebenher ein bischen Unterhaltung hat."

Hochroth im Gesicht, kommt er dem ersten Begehren mit lobenswerthem Eifer nach, indem er die auf dem Tisch ausgebreiteten Briefe in seine Commode verschließt. Dann, als er ins Nebenzimmer geeilt ist, ein wenig Toilette zu machen, gewinnt er erst den Muth, sie durch die Thür zu fragen: „Kommst Du denn von Karnin?"

„Directement", klingt es zurück. „Habe den Hausschlüssel in meinem Koffer, und bin, wie ich hier sitze, auf dem Wege nach Bremerhaven."

Er nestelt noch an seiner Halsbinde, kommt aber dennoch aus dem Schlafzimmer zurück und fragt mit stockendem Athem: „Und Dein Vater?"

„Ist sehr sicher aufgehoben", antwortete sie, ohne ihn anzusehen, aber auch ohne ein Lächeln auf den Lippen. „Er sitzt seit vier Wochen im Greifswalder Gefängniß."

„Um des Himmels willen!" ruft er aus.

Sie sieht ihn mit ihren schwarzen Augen groß an.

„Ich hatt's längst kommen sehen. Er und der Wildkrugwirth, dazu noch ein paar Genossen, die damals, glaube ich, den verunglückten Ulrich in sein Vaterhaus trugen. Gewerbsmäßige Wilddieberei. Onkel Feithenne, der sie ertappte, wäre beinahe seiner edlen Seele dabei verloren gegangen, wenn nicht Jochen Jülmann sich zwischen ihn und den Alten geworfen hätte." Sie faltet die Hände zusammen und blickt ein paar Minuten, während deren er keine Worte findet, trübselig vor sich hin. „'ne Zeit lang war's ein Elend: Heini auf See und ich mitten zwischen dem Gemüsch der Karniner. Dann wollte Onkel Feithenne — er handelt ja außer in Getreide auch in Edelmuth — na, das kennst Du ja — der wollte mich retten, wie er sich ausdrückte — mir in Greifswald eine Stelle als Wirthschafterin verschaffen — ich dankte bestens; denn daß ich sonst seinen wasserläugigen Sohn, der jetzt dort die Universität unsicher macht, noch dichter, als in Karnin hinter mir hätte, war mir gewiß. Rechtsanwalt Bleier, der höchst uneigennützig" — hier lacht Lisa einmal kurz auf — „völlig ohne Gebühren den Alten vertheidigte, blos weil er die Geschichte für einen interessanten Fall erklärte, wollte mich sogar bei einem Bekannten, einem alten Gutsherrn in der Nähe, unterbringen — ich dankte erst recht." Sie knirscht mit den Zähnen, ballt das Taschentuch zwischen den Fingern zusammen und springt auf. „Ich dankte für das ganze Gesindel, auch für Onkel Klaus in Stettin, der mich natürlich mit Wonne bei sich aufgenommen hätte — als grande attraction — Du siehst, sogar französische Brocken sind mir aus meinen gebildeten Beziehungen mit dem ehrenwerthen Herrn Bleier haften geblieben. Das kommt davon, wenn man einen Vater hat, der wilddieht. Pièce d'attraction — na, viel was Besseres werde ich in den „Vier Jahreszeiten" in Bremerhaven auch nicht sein, wenn man's auch Buffetdame nennt."

„Du hast eine Stelle angenommen?"

Sie nickt.

„Hoffentlich eine anständige. Wenigstens brauche ich Niemandem dort dankbar zu sein, das ist mir zunächst die Hauptsache. Und dann — es ist doch nicht weit von Bremen; denn daß Du hier wohnest, erfuhr ich durch Heini, der im Winter ein paar Wochen bei uns war. Nun aber endlich — bist Du fertig?"

Ehe sie das Zimmer verlassen, wirft sie sich ihm noch einmal an die Brust. Als sie auf dem Flur sind, öffnet sich leise eine Stubenthür, und Frau Wiemann's graue Augen lugen ihnen neugierig nach.

Sie bemerken es nicht.

Auch nicht, daß draußen eine kleine, gebückte Frauensperson, die Hände unter einem dunklen Umschlagetuch, ihnen folgt, von Straße zu Straße.

Arm in Arm schreiten sie dahin.

Wohin?

Er ist ja so wenig localkundig in der großen Stadt und in eines der fashionablen Restaurants mag er sie nicht führen. Sie will aber Neues sehen, genießen — — —

So bleibt Rudolf schließlich vor den großen Scheiben eines Hauses stehen, an dessen Thorweg eines der üblichen, in mangelhaftem Deutsch abgefaßten Riesenplacate dem Publicum verkündet, daß heute Abend so und so viel Misses, Messieurs und Signoras gegen geringes Entgelt das Unmöglichste in Specialitäten leisten werden, tritt mit ihr ein, wählt in einer stillen Ecke einen der wenigen noch freien Tische und sieht mit Behagen zu, mit welchem Appetit sie ihr Abendbrod verzehrt.

Dann haben sie sich sehr viel zu erzählen; denn nachgerade wird auch er gesprächig. Ihr kaltes, fast mitleidsloses Urtheil über Karl Flügge, das ihn anfangs abstieß, erscheint ihm allmählich ganz natürlich, einfach sachgemäß. Sie ist ja nicht die Tochter des Wilderers — — nicht mehr; denn an die Vorstellung, daß sie es nicht ist, hat er sich heute Abend erst wieder neu gewöhnen müssen. Die Gluthblicke ihrer Augen aber, das sanfte Wiegen ihres Oberkörpers nach dem Tacte der Musik, der keck Ton ihrer Rede erregen seine Sinne wie Jahre vorher im Karniner Stadtwalde.

Sie sprechen viel von der alten, tollen Zeit, wie sie's nennen. Nur nach Einem, das ihm zumeist am Herzen liegt, getraut er sich nicht zu fragen: was seine Schwester Gabriele macht. Deshalb horcht er gespannt auf, als sie selbst den Namen nennt.

„Weißt Du, Deine Schwester in ihrer stillen, bedächtigen Art kommt mir eigentlich vor, wie eine Heilige", sagt sie, indem sie mit dem spitzen Zünglein an ihrem Löffel mit Schlagsahne leckt. „Sie ist viel zu gut. So gut, daß ich ihr die Abneigung gegen mich nicht einmal übel nehme. Schon Deinetwegen nicht; denn — ich kann mir nicht helfen — ich fühle mich nun einmal so 'was wie mit ihr verwandt — durch Dich, Du Oger." Sie schiebt dem servirenden Kellner die leere Crèmeschale zu, nippt an ihrem Weinglase und sieht ihn mit einem ihrer feurigen Blicke an. „Brauchst nicht solche Armesündermiene aufzusetzen, Rudi. Daß Du mich nicht heirathen wirst, weiß ich ganz genau. Aber — was ich Dir damals sagte — vor Jahren — im Stadtwalde — meinst', ich hätt's vergessen?" flüstert sie. Daß sein Arm bei der Berührung ihres Ellbogens ein wenig zurückfährt, scheint ihr zu entgehen. „Soll ich Dir noch etwas verrathen, was Dir inzwischen hoffentlich noch kein anderes Mädchen gesagt hat? — Du bist ein hübscher Kerl. Noch ein bischen gewachsen — fast größer als Heini. Und daß Du Dein Haar noch immer trägst, wie früher, ist brav von Dir. Wär's nicht um die Leute hier, ich führe wieder 'mal herzhaft hinein."

„Kinderei!" sagt er und zwingt sich zu einem Lächeln.

„Sieh da, sieh da, Timotheus! Hier also treibt unser Jugendspiegel seine Abendstudien!

Ja, wo dunkle Augen strahlen,
Wo der Schönheit Reiz uns lockt —"

Herr Richard Demmler, der mit ein paar Herren seiner Gesellschaft, von den Beiden unbemerkt, den Saal betreten hat,